

## Literarische Umschau

BERSCHIN M., *Biographie und Epochenstil im lateinischen Mittelalter IV: Ottonische Biographie. Das hohe Mittelalter, 920–1220 n. Chr. Erster Halbband, 920–1070 n. Chr.* Quellen und Untersuchungen zur lateinischen Philologie des Mittelalters, begr. von L. Traube, hrsg. von W. Berschin, Band 12/I, (Anton Hiersemann Verlag) Stuttgart 1999, 272 Seiten.

Das hier anzuzeigende Werk gehört zu den Publikationen mit langem Atem, die nicht nur für die laufende Büchersaison geschrieben sind, sondern ihre Gültigkeit längerfristig behalten werden. In beharrlicher Arbeit und mit entsprechendem Engagement hat Walter Berschin sich das Thema der Biographie im Mittelalter forschungsmäßig vorgenommen, ein von seiner geistigen Gestalt her ähnliches Werk wie das berühmte Buch von Ernst Robert Curtius „Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter“. Dabei hat Walter Berschin, der exzellente Kenner der sanktgallischen Klostergeschichte und -historiographie, die er immer wieder mit jener des benachbarten Bruderklusters Reichenau vergleicht, auch sanktgallische Aspekte und sanktgallische Geschichte von neuer Seite überraschend unkonventionell beleuchtet. Es gelingt dem Heidelberger Ordinarius für Lateinische Literatur des Mittelalters und der Neuzeit aufgrund seiner jahrzehntelangen philologisch-literaturgeschichtlichen Erfahrung, seiner Forschungen und Vergleichsmöglichkeiten, das Thema in überzeugender Weise darzustellen und zu vertiefen. Der neueste Band, der wegen seines großen Umfangs in zwei Teile aufgespalten werden musste, befaßt sich primär mit dem 10./11. Jahrhundert, konkret mit der ottonischen Biographie, wobei der zweite Halbband, der dann die Epoche 1070–1220, also im wesentlichen das späte 11. und frühe 12. Jahrhundert umfassen wird, bereits fertiggestellt und dessen Druckvorbereitung im Gange ist.

Was an St. Gallen ausgezeichnet dargelegt und exemplarisch gezeigt werden kann, ist der sogenannte „Hiatus“, die Lücke in der Schriftlichkeit des 10. Jahrhunderts zwischen etwa 920 und 960, also die Zeit, für die in St. Gallen das Stichwort „Ungarn-Einfall“ zentral ist. Aufgrund seiner vertieften Kenntnis der lateinischen Quellen gelingen dem Autor häufig überraschende und einleuchtende Quervergleiche. Berschin untersucht tatsächlich nicht nur die ottonische Biographie von 960 bis 1070, sondern auch die Entwicklung in Frankreich, Italien und Spanien. Dank der gemeinsamen Sprache, des antiken Kulturerbes und des Christentums gab es in einem gewissen Sinn damals schon einen europäischen Kulturraum, und so kann es nur von Gewinn sein, wenn die verschiedenen Regionen Europas und ihre kulturell-literarischen Produkte in ein Beziehungsnetz gestellt werden. Im zweiten Band werden üb-

rigens Frankreich und England eine noch bedeutendere Stellung einnehmen. Natürlich wird auch das *Sacrum Imperium*, das Römische Reich, nicht vergessen werden. Das Latein war damals noch in Expansion begriffen, und so wird sich der Autor auch der lateinischen Textproduktion in den marginalen Regionen Europas zuwenden.

Das kulturelle 10. Jahrhundert hat nicht immer ein gutes Image gehabt. Es wird als eisernes Jahrhundert bezeichnet, wobei sich der Kontinuitätsbruch gerade in St. Gallen beispielhaft aufweisen läßt. Diese Tatsache gilt weniger für die Reichenau, die damals einen neuen Aufschwung zu erleben begann, nicht zuletzt in der Biographie, spiegelverkehrt zu St. Gallen, aber auch in der Buchmalerei. Das 10. Jahrhundert ist auch das Zeitalter Clunys, eines europäischen kulturellen Strahlungszentrums von unvergleichlicher Bedeutung, dessen Wirkung sich auch in Kirche und Welt konsequent und eindrücklich bemerkbar machte.

Doch nun zurück zum eigentlichen Thema, zum zweiten Abschnitt des Bandes zur ottonischen Biographie, d. h. zur Biographie im Zeitalter des Herrscherhauses der Ottonen. Es gab damals nicht nur die Herrscherbiographien, sondern vor allem auch die Heiligenbiographien, darunter etwa diejenige einer Königin Mathilde, aber auch Lebensdarstellungen von Bischöfen und Äbten. Berschin streift Balther von Säckingen und seine *Vita Sancti Fridolini*. Die Zäsur des Ungarn-Einfalls spiegelt sich besonders augenfällig in der *Vita Sanctae Wiboradae*, zu deren Biographie der Heidelberger Latinist neue Aspekte beiträgt. Erstmals wurde mit ihr in Rom eine Frau kanonisiert, allerdings erst im 11. Jahrhundert. Erstmals trat im St. Galler Heiligenhimmel neben der Gottesmutter eine zweite Frau in eine zentrale Position. Berschin beschäftigt sich auch mit der *Vita* des heiligen Ulrich, die wir Gerhard von Augsburg verdanken. Sein Leben war bekanntlich mit dem Kloster St. Gallen engstens verbunden; er pflegte auch zu Wiborada Kontakte. Eine weitere Ulrichs-Biographie verdanken wir übrigens Gebhard von Augsburg. Hüten wir uns vor Vorurteilen über das finstere Mittelalter! Auch die Frau besaß im Mittelalter eine Bedeutung, nicht nur in Klöstern, bei Rechtsakten oder als Nonne oder Äbtissin, sondern auch in politischen und dynastischen Zusammenhängen. Das Thema Frau wurde bereits damals thematisiert, natürlich nicht feministisch, indem etwa ein Odilo von Cluny ein Epitaph auf Kaiserin Adelheid verfaßte. Es ist eine bunte Fülle von Texten biographischer Natur, die Berschin uns vorführt und in ihren Charakteristiken schildert. Es spiegelt sich der Austausch zwischen den Kulturen, zwischen Okzident und Orient, etwa in der Lebensbeschreibung des Reklusen Symeon, die wir Abt Eberwin von St. Martin zu Trier verdanken. Bei Symeon handelt es sich nicht um den bekannten Stylites aus Syrien, sondern um einen Eremiten in Trier, und zwar um einen Griechen. Die Beziehung zu Byzanz war durchaus aktuell, nicht zuletzt verkörpert durch die überragende Figur der Kaiserin Theophanu die übrigens auch in St. Gallen zu Besuch war. Eremiten stehen, wie wir wissen, oft am Beginn eines Klosters, nicht nur in St. Gallen, sondern auch in St-Emilion bei Bordeaux oder im bekannten Kykkos-Kloster auf Zypern. Sogar

der Antichrist, der fünfmal in der Bibel vorkommt, bekam eine Art Vita die im Laufe der Jahrhunderte eine langwirkende und nachhaltige Rezeption erfuhr. Adson von Montier-en-Der schrieb seinen Antichrist in Briefform. Noch im 15. Jahrhundert lasen die Mönche eifrig das Leben des Antichrist, häufig auf Deutsch, wie dies eine Handschrift aus Pfäferser Tradition beweist. Adson hat sich aber auch mit anderen Viten beschäftigt, etwa des hl. Frodobert oder des Mansuetus, die beide lange vor seiner Lebenszeit gewirkt hatten.

Aus Berschins Darstellung geht hervor, daß die ottonische Biographie, wenn wir sie auf diesen Begriff zurückbringen wollen, nicht im luftleeren Raum steht, sondern in einer alten Tradition. Die Autoren kannten frühere Biographien und übernahmen manche Details oder formten auch die Materie um. Diese Tatsachen werfen ein schlagendes Licht auf die langwirkende Tradition der Spätantike und des Frühmittelalters auf das Hochmittelalter. Der Skeptiker Berschin vermag aufzuzeigen, daß es bei vielen Biographien nicht um eine historisch fundierte Darstellung eines Lebens handelt, sondern um Topoi, die auf den jeweiligen Heiligen angewendet wurden, übernommen von verschiedenen früheren klassischen Darstellungen.

Auch in der ersten Wiborada-Vita, die in den behandelten Zeitraum fällt, kann er diese Tatsache festhalten. Sie ist etwa um 960/70 entstanden, also relativ wenige Jahrzehnte nach dem Märtyrertod am 1. Mai 926. Das Wiborada-Fest wurde aber erst am 2. Mai gefeiert. Wiborada war bekanntlich eine Reklusin, hatte sich in St. Mangen einmauern lassen, war vor den heranstürmenden Ungarn nicht geflohen, aber dann, vielleicht auf deren Suche nach materiellen Schätzen, entdeckt und umgebracht worden. Ihr Bruder war der St. Galler Mönch Hitto, der schon vor der Abfassung der Vita 956 verstorben war. Es geht im Grunde genommen um eine Adelsvita, die Frau entstammte einer vornehmen alemannischen Familie, die jedoch nicht näher lokalisiert wird. Berschin zitiert immer wieder ganze Passus aus dem lateinischen Text, die er auch interpretiert und übersetzt. Die Vita zeigt das zunächst konventionelle Leben im Schoße der Familie, ihre Sorge um die Eltern und ihre Wallfahrt nach Rom. Anfänglich lebt sie in St. Georgen und läßt sich dort in einem Raum der Kirche einschließen. Endgültig entschließt sie sich dann für das Reklusleben in St. Mangen. Ihr deutscher Name bedeutet „Guter Rat“, und den erteilt sie offen und freigebig. Die Biographie ist eines der Hauptzeugnisse für die Ungarn-Einfälle in St. Gallen, obwohl es sich dabei um eine erzählende und nicht um eine bloß Fakten bezeugende Quelle handelt. Der Biograph will ja das Leben seiner Heldin verherrlichen und sie als Vorbild hinstellen. Es geschehen Wunder, was der Beweis ist für das gottgefällige Leben und die Vollendung im Heil. Man soll sich ja nicht vorstellen, daß eine ottonische Vita nicht sorgfältig konzipiert ist. Die bekannten Möglichkeiten und Instrumente der Rhetorik kommen immer wieder zur Verwendung. Berschin nennt die Wiborada-Biographie, ähnlich wie die Vita des hl. Antonius Eremita, eine Aufstiegsbiographie, indem die Heilige immer wieder eine höhere Stufe des Dienstes für Gott erklimmt. Manchmal hat sie mit Dämonen und dem Teufel zu kämpfen, für eine gottesfürchtige Asketin sicher plausibel. Pla-

stisch vermag uns der Autor die Qualitäten dieser Vita vor Augen zu stellen. Zwar gab es keine Zeugen der Tat, alle Mönche waren geflohen, trotzdem schildert uns der Autor den Tod bildhaft und detailliert.

Reklusen gab es schon früh im Mittelalter, einschlägige Ausführungen finden wir bereits bei Gregor von Tours. So berichtet er in seinen *Historiae* vom Reklusen Hospitius von Nizza, der einen Einfall der Langobarden voraussah, bei Wiborada sind es die Ungarn. Auch Hospitius gab den Bewohnern und den Mönchen den Rat, angesichts der drohenden Gefahr das Kloster samt dessen Gut zu verlassen. Hospitius blieb seinerseits in Nizza zurück, in der Hoffnung, daß ihm nichts geschehe. Auch bei ihm decken Langobarden das Dach der Zelle ab und versuchen den Reklusen zu töten, was aber ein Wunder verhindert. Dies ist die Differenz zur Wiborada-Vita. Zum Teil sind die analogen Stellen dieser Texte fast wortwörtlich gleich. Das bedeutet, daß der Autor der Wiborada-Vita Gregors *Historiae* gekannt haben muss. Wiborada wird im Gegensatz zu Hospitius in einer passiven und den Tod erwartenden Haltung dargestellt. Die Schilderung der Szene in der Hospitius-Vita gerät hingegen manchmal ins Komödiantische, wogegen in der Wiborada-Vita tiefer Ernst die Atmosphäre beherrscht, immer unter dem Eindruck des bevorstehenden, dem Autor natürlich schon bekannten Todes. Die Ungarn werden als Barbaren ausgegrenzt, weil sie eine wehrlose Frau blutrünstig töten. Berschin zeigt, wie diese Wiborada-Vita eine Quelle für das Reklusentum des 10. Jahrhunderts und vor allem auch für den mentalen Zusammenhang dieser Lebensform in den genannten Epoche ist. Das nicht ganz ernste Bild, das uns von Hospitius von Nizza entworfen wird, weicht bei der Vita Wiboradas dem religiösen Ernst des Ereignisses.

Berschin ist es mit diesem zuletzt erschienenen Teil des mehrbändigen Werks gelungen, das Problem der Biographie in zahlreiche neue Zusammenhänge zu stellen, die Aufschluß zu geben vermögen über die Mentalität und die Religiosität dieses Zeitalters. Dabei sind indes die politischen Aspekte keineswegs ausgespart, etwa das Selbstverständnis der Herrschaftsträger. Die Wiborada-Vita spielt im klösterlichen Umfeld. Als Kontrast dazu bewegt sich die Ulrich-Vita Gerhards in einem städtischen Milieu, obwohl er in St. Gallen erzogen wurde, einem klösterlichen Zentrum der Bildung und Kultur, das weit ausstrahlte, obwohl auch die Bischofsstädte Konstanz, Augsburg und Strassburg kulturell von effizienter Bedeutung waren. Was die beiden Viten außerdem verbindet, ist das Fehlen eines Auftraggebers, wie wir ihn in dieser literarischen Gattung häufig finden.

Walter Berschin ist ein Werk, das die Jahre überdauern wird, ein „opus magnum“, gelungen, durch die Frische seiner Sicht, die er seiner Philologie, der genauen Beobachtungsgabe, auch für kleinste Details, und dem sorgsam Hören auf das Wort und dessen Nuancen verdankt. Eine spannende Literaturgeschichte, die wir mit Genuß und Gewinn zur Hand nehmen.